

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung |
| Herausgeber: | Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat |
| Band: | 21 (1945-1946) |
| Heft: | 7 |
| Artikel: | Nochmals unsere Uniform |
| Autor: | [s.n.] |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-707338 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ßen. Man sieht seinem Haus an, daß es den Gemeindevater beherbergt. Obwohl denkbar einfach und beinahe ärmlich, blitzt es vor Sauberkeit, eine Eigenschaft, die man den Tessinern nicht ausnahmslos allen zubilligen könnte. In der Stube bietet mich der Signor zu Tisch und darauf stellt er einen riesigen Korb voller Tessiner Trauben, verlockend süß und saftig. «Buon appetito», wünscht er und setzt sich zu mir.

Was ich so allein hier suche, möchte er wissen und was die weiße Binde an meinem Arm bedeute. Es ist ihm auch aufgefallen, daß ich ein wenig hinke und ich erzähle ihm gerne nicht nur von meinem Unfall, vom Manöver und dem weiten Weg, sondern vor allem von dem Befehl, für einen der Schiedsrichter Unterkunft für die Nacht zu besorgen.

«Bitte», versichert er, «das kann bei mir geschehen, ich habe Platz genug.» Mehr habe ich gar nicht zu hoffen gewagt und besser hätte ich es nicht treffen können, sicher wird der Arzt das Haus äußerst gemütlich finden und außerdem, wenn es dem Podestà von Corcapolo Freude bereitet, mich mit Trauben abzufüllen, bitte, warum soll ich ihm die Freude verderben? Ich selber habe auch meinen Spaß daran.

Unser glänzendes Einvernehmen wächst proportional zu dem Schwinden der Trauben. Ich weiß, daß er drei Söhne und zwei Töchter hat und eine gute, arbeitsame Frau. Er weiß, daß ich von Zürich komme und einer Knieverletzung wegen vom Türk dispensiert bin. Er hilft mir, am Fenster gegen die Straße hinaus die mitgenommene blaue Fahne zu befestigen, damit mich das Auto mit dem Hauptmann Doktor nicht verfehlten kann. Langsam füllt sich die Stube mit Leuten und der Podestà stellt sie mir alle vor. Drei Söhne und eine Tochter erscheinen der Reihe nach und ich habe Mühe, die Namen alle im Kopf zu behalten. Benvenuto, Emilio und der Kleine, von dem ich nur noch den Kosenamen Piccolo behalte. Barbara, die wunderschöne, schwarzäugige Barbara, die mir gleich bei ihrem Eintritt das Herz in gelinde Unordnung versetzte, Barbara also ruft der «Cara mamma» und die Signora Podestà will durchaus keine Frau Gemeindepräsident sein, sie wirft einen Blick auf die gefüllten Nostranogläser und versichert, daß sie ganz einfach Mamma heiße, oder auch Mammina, je nachdem. Selbstverständlich entscheide ich mich für Mammina. Die ganze Familie besteht aus hübschen, kräftigen Gestalten, die das liebens-

würdige Lächeln des Alten fabelhaft kopieren.

«Viene dunque da Zurigo?» fragt Emilio und seine Augen glänzen. «Wie ich Sie beneide! Ich möchte so gerne einmal nach Zürich reisen, wo es so wunderschöne Straßenbahnen gibt.» Woher er das von der Straßenbahn wisse? «Prego, die Lucia hat doch davon geschrieben.» «Per bacco!» Der Alte tippt mich an die Schulter, «das habe ich beinahe vergessen. Kennen Sie Lucia nicht?»

Er kann meine Verneinung nicht verstehen, und die ganze Familie ist offensichtlich enttäuscht. Wunderbare Augen hat Barbara, wenn sie unzufrieden ist! Also die Lucia, das ist die älteste Tochter, die serviert doch im Hotel Zürileu. Die muß ich doch schon gesehen haben!

Es bereitet wahrhaft Mühe, ihnen klarzulegen, daß man in Zürich nicht einmal alle Leute im eigenen Häuserblock kennt, geschweige denn jede Serviertochter. Dafür verspreche ich aber hoch und heilig, die Lucia zu besuchen, sobald ich wieder daheim bin, ein Versprechen, das mir äußerst leicht fällt. Wenn Lucia ihrer kleinen Schwester auch nur ein ganz klein wenig ähnlich sieht — ich werde Stammgast im «Zürileu»!

Nach dem Essen, das Mammina und Barbara mit vereinten Kräften unvergleichlich zubereiten, steigt Benvenuto in den Keller und stellt die gefüllte Korbflasche mit dem süßen Eigengewächs wieder auf den Tisch. Was schadet es, daß ihre Parolen immer unverständlicher werden, je weiter die Stunden vorrücken? Sie sprechen dem Nostrano alle lebhaft zu, woran mich leider Uniform und Alarmbereitschaft hindern, und Familie Podestà verfällt in ihrem Gespräch mehr und mehr in den Tessiner Dialekt, von dem ich kein Wort verstehe. So sage ich eben «si» oder «no», je nach dem Tonfall der Frage und unsere Unterhaltung steigert sich sehr anregend und löst sich in lauter Wohlgefallen auf.

Von einem Auto aber noch immer keine Spur. Piccolo ist draußen gewesen und berichtet, daß die Schüsse näher kommen. Benvenuto hat davon gehört, daß eine Kompanie Mitrailleure oberhalb Corcapolo ihre Stellungen beziehen wird. Sie leihen mir gerne eine Stallaterne, deren Licht Mammina mit rotem Crepepapier abdämpft und das in der Dämmerung unter dem Fenster lustig flackert. Gerne würden mich die Söhne mit in den Grotto hineinnehmen, ich möchte aber hier auf den Wagen warten und außerdem wäre es jammerschade, auch nur eine einzige Vier-

telstunde Barbaras Mandalaugen fern zu sein. Kurz vor dem Einnachten scheint sich die Schlacht erheben zu wollen, beide Parteien müssen sich plötzlich ganz in der Nähe befinden. Eine kurze Vierfelstunde lang knattert es auf allen Hügeln, dann senkt sich die Nacht über das Tal, die Schüsse verstummen und eine Stunde später hält des Hauptmanns Wagen vor dem Haus.

Natürlich, der Dottore kennt den Podestà und sie verleben zusammen eine recht gemütliche Stunde, während der Chauffeur und ich Barbara den Hof machen. Bald aber wird alles schlaftrig, Benvenuto und Emilio verziehen sich in ihre Kammer, Piccolo schleicht sich hinaus in den Stall, wo er übernachten will, weil er dem Dottore sein Bett angeboten hat und sich davon nicht abringen läßt. Barbara schliefst sich — Gott sei's geplagt — in ihr Zimmer ein, und irgendwo droben auf den Hügeln, da werden sie sich einschanzen und verlochen, Mann und Waffen, alles miteinander. Gute Nacht, Familie Podestà!

Der Morgen schreckt mit Schlachtgebrüll sämtliche Bewohner aus ihren Häusern. Der Hauptmann saust mit seltener Behendigkeit den Hang hinauf und heißt mich, beim Auto zu warten. Eine halbe Stunde später wird Gefechtsabbruch geblasen und nun steigen sie von allen Seiten ins Dorf hinunter. Ganz Corcapolo freut sich über die seltene Abwechslung und die vielen, vielen Soldaten.

Sie verabschieden uns wie liebe Bekannte, aus dem Konsum winkt die Verkäuferin, Emilio und Benvenuto sind daran, einen Korb voller Trauben in unseren Wagen zu laden und Mammina, die liebe Mammina, klemmt unter jeden Arm ein Brot, echtes selbstgebackenes Maisbrot, das wir unbedingt auch mit uns nehmen müssen.

«Leben Sie wohl, Signor», ruft mir der Podestà nach, «und vergessen Sie nicht, Lucia zu besuchen!» «Non dimenticare, prego!» schreit Piccolo und Barbara winkt mit dem roten Kopftuch.

Wie könnte man das Cenovalli vergessen! Euch, liebe Familie Podestà, Papa, Mammina, Benvenuto, Emilio, Piccolo! Dich, schwarze Barbara! Dich, du lustiger Name Corcapolo!

Und Ihnen, Signor Capitano Medico, werde ich auf meiner nächsten Tessiner Reise einen ganzen langen, ach so wunderschönen Tessinerabend opfern, um mich von Ihnen — aus lauter Dankbarkeit — schachmat setzen zu lassen! wy.

Nochmals unsere Uniform

(P. P. R.) Daß ihr — eben unserer Uniform — die Schweizer Presse trotz Papierkontingentierung Raum in Diskussionsfragen zur Verfügung stellt, ist ein Zeichen dafür, wie ernst und kritisch man dieses Problem beleuchtet. Es geht wirklich darum, klarzulegen, wie unpraktisch unser «Bundeskleid» ist, und mancher Journalist oder Redaktor kann dabei aus eigener Erfahrung sprechen. Haben wir uns während der sechs Jahre über unsere Uniform geärgert, so wollen wir heute, da wir wieder freier diskutieren dürfen, das darüber

schreiben, was wir selbst empfunden haben!

In Nr. 5 «Schweizer Soldat» vom Oktober 1945 ist P. M. W. der Ansicht, unsere Uniform weiterhin zu behalten, in der Hoffnung, «es wird sicher mit der Zeit etwas Neues gefunden werden...».

Gewiß, mit der Zeit wird einmal etwas Neues gefunden werden. Hoffentlich eine praktischere und bequemere Form, ein besserer Schnitt.

Daß unsere Uniform — die der Herren Offiziere ausgeschlossen — mithilft, den

Dienst zu erschweren, weiß fast jeder Soldat! Der hohe Kragen hat uns nicht nur Ärger und Verdruß gebracht, er hat Anlaß zu Hautkrankheiten oder Halsbeschwerden gegeben, vorweg bei empfindlichen Soldaten. Bedeutend besser war dann die Lösung mit dem Umlegekragen — doch auch sie konnte nicht voll befriedigen. Wir können da mit Recht von den Briten und Yankees lernen — ohne ihnen alles nachzuhelfen zu müssen. Wenn es um etwas Praktisches geht, das unsern Soldaten Erleichterungen schaffen könnte, so

spielt es wirklich keine Rolle, ob wir nach England oder den USA schießen, um neue Kenntnisse zu holen, oder ob wir uns an den Nachbarn Deutschland halten. Haupt-sache ist, wenn das Praktische, die Erkenntnis des Praktischen im Vordergrund steht. Leider müssen wir vom Ausland lernen — so hat es nach der Lektüre des P.M.W.-Artikels «Unsere Uniform» den Anschein — und es ist für uns gewiß keine Ehre, wenn wir heute noch nicht einmal soweit sind, zu erkennen, **was unsern Soldaten von Nutzen wäre!** Haben denn unsere Armeeschneider keine eigenen Ideen, haben wir keine denkenden, sondern nur ausführende Köpfe unter diesem großen Personalbestand? Diese Frage müssen wir uns heute stellen.

Es braucht gewiß nicht viel dazu. Unter unsrern Herren Offizieren befinden sich manche, die wissen, was praktisch ist, auch der Soldat weiß es — ansonst wir nicht im Sommer mit unserem Rock durch Umlegen und Oeffnen des Kragens eine an-

dere «Uniform» im Felde geschaffen hätten. Farbe: Anpassung an unsere Verhältnisse — also ans Réduit. Schnitt: bequem und weniger steif.

Wir wollen nicht von «raffinierten Stieflchen», wie sie die Yankees zur Schau fragen, sprechen — auch sie haben, wie mit Recht betont wird, Nachteile! —, aber scharf gebührt eine Kritik unserer Hose, in deren Hinterm oft zwei Mann Platz hätten. «Hinten viel Platz, dafür enge Hosenbeine.» Es ist schon sonderbar, daß es bei der Festungswache möglich ist, breite und im Schnitt vorzügliche Hosen für die Mannschaft herzustellen. Schließlich sprechen wir doch immer von einer «Einheitsarmee». Aber eben... Mit etwas gutem Willen, mit neuen und eigenen Ideen lassen sich auch für uns gute Uniformen schaffen.

Geldfrage: Gewiß, es braucht Geld. Heute, da der Krieg vorüber ist, fragt man wieder, woher man das Geld nehmen muß, nachdem diese Frage während des Krieges lautlos gelöst werden konnte. Es

gibt aber eine Lösung, die weniger Geld braucht, als eine plötzliche Umdisponierung im Uniformwesen: Rüstet unsere Rekruten neu und mit einer besseren Uniform aus, mit einer Uniform, in der man sich auch am Sonntag zeigen kann. Je schneller eine neue und bessere Idee zur Tat werden kann, desto weniger Unkosten entstehen dem Bunde, d. h. uns, den Steuerzahrenden. Uniformen müssen trotz Kriegsende auch weiterhin — leider — hergestellt werden; wir sind noch nicht soweit, daß wir die «Feldgräue» in den Kasten hängen können.

*

Je schneller wir eine zweckmäßige Uniform haben, je weniger Stoff für eine unpraktische Verschnitte werden muß, desto weniger fällt uns eine finanzielle Belastung zu, desto weniger müssen alte Uniformen zurückgezogen werden — und der Hauptzweck: Wir Soldaten sehen anständiger gekleidet aus und haben weniger Aerger. Darum geht es schließlich!

Betrachtungen über den Wehrsport in der Nachkriegszeit

Von Hptm. M. Seiler.

Durchgeht man die letzten Nummern des «Schweizer Soldats», so findet man immer wieder Berichte über stattgefundene Wehrsporttage. Es ist erfreulich, festzustellen, daß trotz dem Ende des Aktivdienstzustandes und der Absage der diesjährigen Sommerarmeemeisterschaften und Ausscheidungen, der Gedanke des Wehrsports am Leben blieb.

Vergleicht man den Bericht im «Schweizer Soldat» über die außer-dienstliche Körperertüchtigung in Schweden (s. Nr. 2), so ergibt sich für uns die zwingende Notwendigkeit der Schaffung einer Organisation, die uns erlaubt, den Wehrsport auch in der Nachkriegszeit erfolgreich weiter zu führen.

Der moderne Vier- und Fünfkampf wurde ja bereits schon vor dem Kriege, nach schwedischem Muster ins Leben gerufen. Auch haben internationale Wettkämpfe stattgefunden. Ueberdies bestehen an verschiedenen Orten sog. Trainingsgruppen (Zürich, Bern, Baden). Dieser Zweig des Wehrsports wird bestimmt auch in den kommenden Friedensjahren weiter gefördert werden.

In meinen Ausführungen verzichte ich daher, auf diesen Zweig des Wehrsports, bei dem in erster Linie der Spezialist auf seine Rechnung kommt, näher einzutreten.

M. E. sollte vielmehr der **Mannschaftsvierkampf**, so wie er sich während der Aktivdienstzeit in unserer Armee eingelebt hat, aufzudienstlich auf breitere Grundlage gestellt werden.

Ich habe schon früher darauf hin-

gewiesen, daß beim Mannschaftsvierkampf die Star- und Spezialistenallüren nicht ins Gewicht fallen. Bei dieser Wehrsportart kommt es in erster Linie auf den richtigen Mannschaftsgeist der einzelnen Leute an, die in schwieriger Situation für einander einstehen und miteinander kämpfen. Wer einmal Gelegenheit hatte, eine solche Mannschaft anzuführen, der weiß, was es heißt, durchzuhalten, um für die ganze Mannschaft Ehre einzulegen.

Aus diesen Gründen wäre es schade, wenn dieser junge Zweig des Wehrsports im Friedensdienst vernachlässigt oder gar verschwinden würde. Es sollten deshalb Mittel und Wege gesucht werden, um dem Mannschaftsvierkampf in der kommenden Heeresorganisation den ihm gebührenden Platz als klassische Wehrsportdisziplin einzuräumen.

In den Verhandlungen des Z. V. des S.U.O.V. (s. Nr. 2 des Schweizer Soldats) wurde auch zu den Bestrebungen zur Gründung eines schweizerischen Wehrsportverbandes Stellung genommen. Die Diskussion hierüber hat ergeben, daß sich der S.U.O.V. an dieser Neugründung nicht stark interessiert, weil er eine unnötige Zersplitterung der Kräfte befürchtet. Es wurde angeregt, alle jene Verbände die sich in irgend einer Form mit Wehrsport befassen, in einer Arbeitsgemeinschaft zusammenzuschließen.

Es ist durchaus begreiflich, daß das Hauptziel des S.U.O.V. nicht in der einseitigen Förderung des Wehrsports liegt. Um so erfreulicher ist die Tatsache, daß trotzdem verschie-

dene Sektionen und kantonale Verbände des S.U.O.V. Wehrsporttage und Wettmärsche durchgeführt haben und noch durchführen werden. Obwohl die Veranstaltungen unter dem Patronat des S.U.O.V. standen, wurden zu diesen Wettkämpfen auch Militärmannschaften aus den Einheiten zugelassen. Dies war für die bereits für die schweizerischen Armeemeisterschaften zusammengestellten Vierkampfmannschaften eine willkommene Startgelegenheit. Daß dieses Entgegenkommen bei den Einheitsmannschaften den nötigen Anklang gefunden hat, geht schon aus der starken Beteiligung hervor. Dies ist somit ein Beweis, daß auch in der Nachkriegszeit für den **Mannschaftswettkampf** in den Einheiten noch großes Interesse besteht.

Es gilt nun, dieses Interesse durch geeignete Maßnahmen zu fördern.

Dabei möchte ich als langjähriger Trainingsleiter von solchen Vierkampfmannschaften folgendes anregen:

Wie dieses Jahr sollten alle 1—2 Jahre die kantonalen U.O.V.-Verbände eine ihrer Sektionen beauftragen, Wehrsporttage durchzuführen, wobei in einer Kategorie die Uof. der betr. kantonalen Sektionen in den Disziplinen des S.U.O.V. starten und in einer andern Kategorie sog. Einheitsmannschaften nach Reglement Sommerarmeemeisterschaften zugelassen würden. Eine solche Regelung wurde bereits für die am 13. und 14. Oktober in Aarau durchgeführten und vom Verband aarg. U.O.V. organisierten Wehrsporttage getroffen.